

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 10

Rubrik: Feuilleton : (2. Teil)
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sind; aber das ist kein Sozialismus. Christlicher oder evangelischer Sozialismus ist ein hölzernes Eisen.

Es hilft nichts, sich noch länger dagegen zu sträuben: Der evangelische Jesus ist seinem Wesen nach ein Gott wie jeder andere Gott des Altertums, wie Zeus, Hermes, Mithras, Dionysos, er ist nicht besser beglaubigt als diese heidnischen Götter oder als Attis und Herakles, von denen man sich erzählte, dass sie auf Erden gewandelt, einen gewaltsamen Tod erlitten hätten. Nur die Angewöhnung an die Evangelien von Kindheit auf macht Jesus lebendig. Er ist aber kein Mensch, sondern das menschlich verkleidete Himmelswesen des Gnostizismus, der verkörperte Geist, nur erfunden, um den Gläubigen der »Liebe Gottes« in handgreiflicher, anschaulicher Weise zur Sicherung ihres Glaubens vor die Augen zu bringen. Jesus ist ein Erzeugnis der Phantasie der Sehnsucht nach Erlösung.

Im 4. Evangelium, des Johannes, ist das ganz deutlich. Jesus erscheint da nur als das Fleisch gewordene Wort: Vernunft, Gnosis, Erkenntnis Gottes. Der Jesus des Evangeliums Johannes ist keine geschichtliche, keine lebendige Persönlichkeit, er ist nicht der Jesus der drei andern Evangelien, in majestätischer Glorie schreitet dahin das Wort, die Gnosis, die blutleere Idee der »Liebe Gottes«. Das Evangelium Johannes ist ein Beweis mehr gegen die geschichtliche Existenz eines Jesu. »Im Anfang war das Wort« — diese Anfangsworte des 4. Evangeliums enthalten den Schlüssel zur Entstehung des Christentums aus dem Judentum. Das Wort, die Idee, keine geschichtliche Persönlichkeit steht am Anfang des Christentums.

Katholizismus und Staat und das Freidenkertum.

Streiflichter von E. E. Kluge, Zürich.
(Schluss.)

Werfen wir zum Abschlusse dieses Kapitels nur noch einen kurzen Blick auf die Schulfrage. — Die grossen Gegensätze in den sozialen Verhältnissen beruhen — sicher nicht zum geringsten Teile — auch darauf, dass es nicht allen Kreisen und Klassen des Volkes gleichermassen möglich ist, sich Wissen und Bildung anzueignen. Um nun aber trotzdem allen Ständen, allen Schichten des Volkes wenigstens einen Grundstock einer möglichst einheitlichen, gleichmässigen Bildung zu vermitteln, wurde die Volksschule geschaffen. Sie sollte eine Brücke bilden, die die sozialen Unterschiede einigermaßen ausebnete, und sie stellte sich deshalb — selbst wenn sie noch so sehr von der jeweils herrschenden Gesellschaftsordnung abhängig und bedingt ist — auf einen (da ja im Staate gewöhnlich mehr als nur eine Konfession vorhanden ist) konfessionell neutralen, hauptsächlich Wissen und Bildung vermittelnden Standpunkt — sie stellte sich, kurz gesagt, auf den Standpunkt staatsbürgerlicher

Erziehung, und sie ist auf diese Art ein Grundpfeiler der heutigen Staatsorganisation geworden.

Hören wir nun, wie der Katholizismus dieser staatlichen Schule gegenüber sich verhält! Schon im Syllabus Pius IX. wird die Lehre, »dass dem Staate die Leitung der öffentlichen Schulen zukomme, ohne dass einer andern Autorität (d. h. der Kirche) das Recht zuerkannt werde, sich in die Schulzucht, die Ordnung der Studien, die Verleihung der Grade und die Wahl oder Approbation der Lehren zu mischen« (Satz 15) grundsätzlich verdammt. Ebenso verdammt wird die Auffassung, »dass sowohl die Volksschulen, als die höhern Lehranstalten der Leitung und dem Einflusse der Kirche enthoben und gänzlich unter die Leitung der bürgerlichen und politischen Autorität gestellt werden« (Satz 47). Ein nicht weniger verdammenswerter Irrtum ist es, zu glauben, »katholische« Männer könnten eine Art von Jugendbildung billigen, die von dem katholischen Glauben und der Autorität der Kirche ganz absehe, und welche die Kenntnisse der Naturwissenschaften und die Zwecke des irdischen sozialen Lebens ausschliesslich oder doch als Hauptziel im Auge habe.« (Satz 48.)

Nun, denselben Standpunkt finden wir auch heute noch vom Katholizismus vertreten. Da sehen wir z. B. in dem bereits erwähnten »Klipp und Klar« von Brors unter dem Titel »Schule« folgende Stellen:

»Wem gehört die Schule? Im letzten Grunde gehört sie Gott und hat ihm zu dienen. Wer dies vergisst oder vernachlässigt, geht schon falsche und schädliche Wege in der Schulfrage; Kirche, Staat, Familie haben in allem Gott zu dienen.« und »da jede Erziehung auf religiöser Grundlage erfolgen muss, so muss der Geist der Schule mit der Religion harmonieren. Das ergibt mit Notwendigkeit, dass die Schule einen konfessionellen Charakter haben muss.« »Durchaus zu verwerfen ist darum: 1. die »Simultanschule«, weil die Erziehung keine richtige ist; 2. die »konfessionslose Schule«, weil Religion ohne Konfession dem Willen Christi widerspricht; 3. das staatliche »Schulmonopol«, wobei die Privatschule unterdrückt wird. Die Eltern haben ein Recht auf Privatschulen. 4. die staatliche »Zwangsschule«, verbunden mit dem Schulmonopol; dabei wird das Recht der Eltern mit Füßen getreten. Die Kinder gehören nicht dem Lehrer und dem Staat, sondern zuerst Gott, den Eltern, der Kirche und dann auch dem Staat. 5. die Verweltlichung der Schule, die »Laienschule« wie der Sozialismus will.«

Was von katholischer Seite alles unter »konfessioneller Schule« verstanden wird, wird uns erst recht deutlich klar, wenn wir unter dem Titel »Simultanschule« fernerhin lesen:

»Die Simultanschule raubt der Kirche das notwendige Aufsichtsrecht über die Schule; sie raubt der Schule den religiösen Geist, von dem die ganze Erziehung getragen werden soll; sie raubt dem Lehrer das Ansehen, da er in der Geschichte, vor allem bei der Behandlung des Christentums, der

Feuilleton.

Zur Naturgeschichte des Teufels.

Kleine Boshheiten von E. E. Kluge.

(Fortsetzung.)

Wann, wo und von wem der Teufel geboren worden ist, wird in der Bibel nicht berichtet. Er scheint mit Gott schon vor dem Anfang aller Dinge vorhanden gewesen zu sein, denn — wie sonst hätte er im Paradiese bereits die Madam Eva in Gestalt einer Schlange beschwatzen können? Es ist doch kaum anzunehmen, dass der allwissende und allmächtige Herr Gott sich den ärgsten seiner Widersacher selbst geschaffen und auf den Hals geladen habe! — Item — nur der teuflischen Tücke Satans ist es also zu danken, dass Adam den »Apfel« angebissen und gefunden hat, dass die Madam Eva eigentlich ein ganz appetitliches Persönchen sei, und weil er — entzückt von dieser göttlichen Erfindung — ebenfalls gesagt hat: »Und siehe, es war gut!«, wurde er aus dem Paradiese hinausgeschmissen. —

Ebenso wenig wird berichtet, ob der Teufel beschnitten oder getauft ist. Wahrscheinlich ist er jedoch beides, denn als gewandter Politiker wird er es weder mit den Juden noch mit den Christen haben verderben wollen. Trotzdem scheint er bei den Israeliten des alten Testaments bedeutend weniger Erfolg gehabt zu haben als später bei den Christen. Von einem Himmel in christlichem Sinne oder von einer Hölle ist nämlich in den ältern Büchern des alten Testaments nirgends die Rede. Die Lehre von Himmel und Hölle

und Unsterblichkeit wurde den Juden erst in der babylonischen Gefangenschaft bekannt, und viele von ihnen nahmen diese Dogmen von der chaldäischen Religion in die ihrige hinüber. Kein Wunder also, wenn im alten Testament vom Teufel verhältnismässig selten und nur in den späteren Büchern die Rede ist. In Ermangelung einer Hölle hatte er eben wenig zu tun, und sein Einfluss war so ziemlich gleich Null.

Mit dem Entstehen des Christentums jedoch wurde dies anders, denn Jesus nahm die chaldäische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, von einem Himmel und einer Hölle in seine Religion hinüber. Auf diese Weise kam nun auch der Teufel zu gerechter Würdigung und Geltung, und schon in den ältesten Büchern des neuen Testaments begegnen wir ihm auf Schritt und Tritt. Von den Evangelien-schreibern wird er eingeführt, als ob er schon ein alter, lieber Bekannter wäre, und sein Wirken wird sofort ein so mannigfaltiges, dass man wohl oder übel an seine Allgegenwart glauben muss. Wenn damals jemand an Verstopfung litt, so war ihm der Teufel in den Leib gefahren, und hatte er zu viel Stuhlgang, dann war die Ursache dieselbe, und der Teufel musste von Jesus oder anderen machtvollen Persönlichkeiten nach allen Regeln der Kunst »ausgetrieben« werden. Die Evangelisten erzählen uns eine ganze Reihe solcher Teufelsaustreibungen. In der Regel ging es dabei ziemlich glatt ab, und nur in einem einzigen Falle wird uns berichtet, dass der Teufel dem allmächtigen Herrn Gott junior energischen Widerstand leistete. Trotzdem wurde der Teufel schliesslich aus den beiden Menschen, in denen er seine Wohnung aufgeschlagen hatte, in eine Herde von zwei Tausend Säuen hineingetrieben, und diese stürzten sich sofort verzweiflungsvoll ins Meer und ertranken elendiglich

hl. Schrift, der Kirche, des Papsttums, der Reformation notwendig einen Teil der Schüler stösst oder geradezu beleidigt.«

So sehen wir auch hier wieder das Bestreben des Katholizismus, seine Auffassungen, seine Dogmen, seine Lehren als allein richtig zum Durchbruch, zur Herrschaft zu bringen. Wenn wir uns dabei vergegenwärtigen, »dass der Katholizismus die einzige von Gott gewollte und geoffenbarte Religion« darstellt, und die andern Konfessionen vom Staate nur »geduldet« werden dürfen, um grösseres Unheil zu vermeiden, so werden wir auch begreifen, dass der Ausspruch von Brors: »der schärfste Kampf für die Katholiken um die konfessionelle Schule sein« nicht bloss auf den sogenannten Religionsunterricht hinzielt.

Wenn man trotzdem den katholischen Bestrebungen ihre Berechtigung zuerkennen will, nun, dann muss man sich nicht verwundern, wenn auch die anderen Konfessionen, und schliesslich auch alle Sekten, mit ähnlichen Wünschen hervortreten — und endlich mag auch der Sozialismus in den Lehren der staatlichen Schule Dinge entdecken, »der einen Teil der Schüler stösst oder geradezu beleidigt«, und die deshalb seinen Auffassungen nicht entsprechen. Ob aber die Katholiken auch den Sozialisten dasselbe, gleichbegründete und gleichberechtigte »Recht«, ihre Grundsätze in der Schule zu propagieren, zugehen würden?

* * *

Bis jetzt habe ich — entsprechend dem Titel, den ich meinen Ausführungen gegeben habe — nur von dem Verhältnisse gesprochen, das die katholische Kirche und Konfession dem Staate gegenüber einnimmt. Aehnliche Bestrebungen zeigen jedoch mehr oder weniger auch fast alle andern Konfessionen und Sekten, selbst wenn sie mit ihren Ansprüchen nicht so offen hervortreten wagen. Es gebietet ihnen, im Gegensatz zu der durch Organisation und innerer Disziplin vorbildlich ausgebauten katholischen Kirche, an Macht und deshalb auch an Mut, dies zu tun. Wünsche und Hoffnungen, auch ihrerseits in staats- und sozialpolitischen Fragen sich geltend zu machen — und das vor allem auch in der Schulfrage — sind jedoch zur Genüge vorhanden.

Da erhebt sich denn die Frage, wie solchen »Sonderwünschen« erfolgreich zu begegnen wäre. In erster Linie wohl durch Stärkung und weiteren Ausbau staatlicher Einrichtungen und Organisationen, d. h. durch eine gesetzgeberische Tätigkeit, die jede Einmischung kirchlicher und konfessioneller Herrschgelüste in politische und bürgerliche Freiheiten und Rechte von vorneherein ausschliesst. Wohl haben wir in unseren Verfassungen Bestimmungen — ich habe sie zum Teil bereits erwähnt — durch die einerseits Religions- und Kultusfreiheit gewährt wird, und andererseits jene Institutionen, von denen hauptsächlich Störungen der konfessionellen Ruhe zu befürchten sind, d. h. die Jesuiten und Klöster, gewisse Einschränkungen erfahren. Diese Bestimmungen waren es hauptsächlich, die schon bei der Volksabstimmung im Jahre 1874 das Missfallen

(Markus V, 2—13). Der Herr Jesus scheint aber die Sache doch nicht zum Besten verstanden zu haben. Dem Teufelskerl von Teufel ist es nämlich auch hier wieder gelungen, göttlicher Allmacht und göttlichem Willen ein Schnippchen zu schlagen. Er war wenigstens nicht unter den ersoffenen Säulen und hat deshalb nicht versäumt, auch späterhin andern Leuten noch manchen verteuflten Streich zu spielen.

Der Kampf mit dem Teufel scheint überhaupt eine Lieblingsbeschäftigung des Herrn Jesus gewesen sein, und er soll nach dem leider nicht in der offiziellen Bibel aufgenommenen »Evangelium von der Kindheit Jesu« auf diesem Gebiete schon frühzeitig Fabelhaftes geleistet haben. Zu meinem Leidwesen ist es mir aber bis jetzt noch nicht gelungen, eine Ausgabe dieses Evangeliums selbst zu Gesicht zu bekommen, und ich muss mich deshalb begnügen, an Hand kurzer Hinweise und Auszüge aus zweiter oder dritter Hand einiges daraus anzuführen. So soll z. B. in Kapitel 4, Vers 15 und 16 dieses Evangeliums erzählt werden, dass in Jesu Nähe ein Knabe gewohnt habe, der vom Teufel besessen gewesen sei, und dass ihm der Satan »in Form von Krähen und Schlangen« aus dem Munde herausgetahren sei, als er nur die zum Trocknen aufgehängten Windeln des Jesuleins berührte. Und Kapitel 6, Vers 11—14, weiss in ebenso glaubwürdiger Weise zu berichten, dass eine Frau, der sich der Teufel fortwährend in Form einer Schlange um den Leib wand, von seiner Gegenwart befreit wurde, als sie das Kindlein Jesu auf den Arm nahm. So anerkanntswert diese Leistungen waren, so hat sich das kaum dreijährige Gottesgöflein laut Kapitel 7, Vers 24—30, in kurzen selbst übertroffen. Es wurde nämlich von seiner Mutter zu einem Maulesel gebracht, von dem ihm erzählt wurde, dass es

der katholischen Kreise auf sich gezogen haben. Ihr Streben geht deshalb — offen und geheim — auf eine Revision der Bundesverfassung, und sie werden nicht ruhen, bevor sie diese Artikel nicht zu Fall gebracht haben. Hat doch selbst unser hohe Bundesrat, Herr Musy, am schweizerischen Katholikentag zu Basel im Sommer 1924 öffentlich betont — ich zitiere nach der »Züricher Post« Nr. 187 vom 10. August 1924 —:

»Allerdings leben wir auch heute noch unter dem Drucke (!) der konfessionellen Ausnahmebestimmungen, welche zweifellos unsere Aktionskraft einschränken. Ich glaube indessen nicht, dass der Augenblick heute gekommen ist, um ihre sofortige Ausmerzung zu verlangen. Die Stunde wird kommen, wo günstigere Umstände die Schwierigkeiten abschwächen und endlich ihre Aufhebung gestatten werden.«

Ein weiterer Ausbau dieser Bestimmungen — so dringend nötig er auch wäre, um das ganze Gesellschafts- und Kulturleben vor immer neuen Herrschaftsgelüsten der Kirchen und Konfessionen zu bewahren — würde also mit schwerstem Widerstand zu rechnen haben, da nicht nur die katholische Kirche sich dagegen wenden würde, sondern auch die evangelisch-orthodoxe Richtung, die dem Katholizismus in Dingen der Geistesknechtung stets getreue Schleppenträgerdienste leistet. Nur ein Mittel gibt es deshalb, Jedermann in seinen Rechten und Freiheiten als Bürger, als Mensch vor konfessionell-klerikalen Anmassungen zu schützen, und das ist: die Trennung zwischen Staat und Kirche!

* * *

Und nun zum Abschlusse noch eine kurze, skizzenhafte Zusammenfassung des Standpunktes, den wir Freidenker auf diesem Gebiete einnehmen.

Aus dem eben Gesagten geht wohl mit mehr als nur wünschbarer Deutlichkeit hervor, dass die Gegensätze zwischen dem Staat und der Kirche — namentlich der katholischen Kirche — in Lebensauffassung und Lebensgestaltung durchaus grundsätzlicher Natur sind. Diese Gegensätze grundsätzlicher Natur haben jedoch Staat und Kirche niemals gehindert, in mehr als einer Beziehung »Pakte«, Verträge miteinander zu schliessen. Begreiflicherweise! Sowohl Staat als Kirche leben vom Glauben an eine Autorität — man denke nur an das sprichwörtliche »Thron und Altar« — und sie beide sind deshalb bestrebt, diesen Glauben mit allen Mitteln zu erhalten und als »höchste Ideale« zu fördern. Glaube jedoch setzt voraus, dass der Mensch über die Dinge und Erscheinungen des Lebens nicht selber nachdenkt, sondern in geistige Abhängigkeit irgend einer »Autorität« sich begibt. Er ist somit in diesem Zustande zunächst einmal geistig unfrei, er ist geistig »Sklave«, und daraus ergibt sich zwangsweise auch die Versklavung in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht.

Kirche und Staat sind Mächte, die den Interessen eines bestimmten Standes, einer bestimmten Klasse dienen, und diese

ein junger Mann wäre, der von seiner Geliebten unter Beihilfe des Teufels in die Gestalt dieses Maulesels verwandelt worden sei. Jesus liess sich nun dem Tiere auf den Rücken setzen, und hokus — pokus — eins, zwei, drei — siehe da, aus dem Maulesel ward sofort wieder ein Mensch! Und zwar ein ganz vernünftiger Mensch, denn er verlobte sich auf der Stelle mit seinem Dienstmädchen! — Hoffentlich hat er dem Herrn Jesus keine Schande gemacht und späterhin etwa wieder seinen Zustand vor der jesulichen Entzauberung zurückgewünscht!

Aehnlicher Geschichten sollen in den 22 Kapiteln dieses Evangeliums noch eine ganze Menge berichtet werden, und wir sehen daraus, dass der Teufel dem Herrn Jesus mit all seiner göttlichen Allmacht fortwährend viel zu schaffen machte. Nach seinem Tode setzten die Jünger dieses Geschäft nur teilweise fort. Der Teufel scheint in dieser Zeit doch etwas abgemattet und marode gewesen zu sein und deshalb Ferien gemacht zu haben. Dafür aber entfaltete er vom zweiten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung an eine umso regere Tätigkeit, und dies namentlich unter den heiligen Männern und Weibern, welche als Einsiedler und Betschwestern und späterhin als Mönche und Nonnen bekannt geworden sind.

Wenn einem frommen Manne träumte, dass er einem weiblichen Wesen zu nahe käme, so war das natürlich teuflisches Spiel. Wie könnte so etwas einem Manne Gottes auch nur im Traume einfallen!? Und wenn ein Nönnlein in traulichem Gekose mit einem Vertreter des starken Geschlechtes betroffen wurde, dann war es jeweilen der Herr Jesus Christus, der in Gestalt eines Menschen — wie weiland Göttervater Zeus bei seinen Liebesabenteuern es getan hatte — das Nönnlein mit dem Finger Gottes segnete — aber noch

Interessen decken sich in der Regel am allerwenigsten mit dem wirklichen Wohle des allgemeinen Volkes. Sie können denn auch insgemein nur erworben und erhalten werden durch die Anwendung von geistigen oder anderen Zwangsmitteln. Von kirchlicher Seite durch den Glaubenszwang, von staatlicher Seite durch materielle Gewalt. Aber — um diese Zwangsmassregeln durchführen zu können, bedarf der Staat wie die Kirche der Masse des Volkes, des selben Volkes, gegen das die Zwangsmassregeln, die so ganz und gar gegen die Interessen der Allgemeinheit sich verstossen, in erster Linie wieder zur Durchführung gebracht werden sollen. So wird denn den Menschen eine Lebensanschauung beigebracht, durch die sie trotz dieser lebens- und volksfeindlichen Unternehmungen dem Leber: Sinn und Inhalt abgewinnen können: Die Kirche predigt dem darbdenden Volke, den Mühseligen und Beladenen, den Glauben an ein besseres Jenseits, wo ihnen Entschädigung für irdische Not und Unbill zuteil werden soll — und der Staat, d. i. vielmehr die herrschende Gesellschaftsklasse, die das Volk für die Befriedigung ihres Machthungers, ihrer Bereicherungs-gelüste bedarf, versetzt es in einen — »Patriotismus« oder Vaterlandsliebe genannten hypnotischen Rauschzustand, und unterstützt deshalb die Kirche in der Beeinflussung des Volkes, bis es — geist- und willenlos — »für Gott und Vaterland« selbst ins Verderben, in Kriege sich stürzt.

Dem entgegen sind wir Freidenker folgender Auffassung: Der Mensch ist kraft der Entwicklung seines Gehirnes zum Denken befähigt, deshalb hat er nicht nur das natürliche Recht, sondern auch die natürliche Pflicht, die Erscheinungen in Welt und Leben selbst zu betrachten, durch eigenes Denken und Forschen zu ergründen. Wenn er das nicht tut, sondern sich leiten lässt, ohne zu beurteilen, wohin er geführt oder was mit ihm getan wird, und was er sklavenmässig selber vollbringt, so ist er dem Schafe zu vergleichen, das blindlings in der Herde mitläuft, selbst wenn es dem Abgrunde entgegengeht. Und doch hätte der Staat auch in seiner heutigen Organisation und Aufmachung — d. h. als die Verkörperung der herrschenden Gesellschaftsklasse — den grössten Vorteil, wenn seine Bürger selbständig denkende Menschen wären, und da er die Erziehung in Händen hat, so läge es an ihm, das Walten einer Macht, die das Volk nicht geistig fördert, sondern — wie ausgeführt wurde — geistig hemmt, wenigstens nicht zu unterstützen.

Es ist ohne weiteres klar, dass der wirklich denkende Mensch auch der moralische Mensch ist, weil er die Folgen seiner eigenen Handlungen ermisst, weil er weiss, wie weittragend das Verhalten jedes Einzelnen in engeren und weiteren Lebensgemeinschaften ist. Der Staat im Sinne der Gesamtheit des Volkes hat in Wirklichkeit nie ein eigentliches Interesse, Krieg zu führen. Er dient damit nur der Gewinniger gewisser Kreise, schädigt aber damit nicht nur die Volksgesundheit, die Volkswirtschaft, sondern auch die Volksmoral. Doch — solange Staat und Kirche miteinander verbunden sind, besteht trotz

öfter war es Seine satanische Majestät der Höllenfürst, der mit teuflischer Tücke die Keuschheit der Bräute Christi in ein schlechtes Licht zu setzen trachtete. Und wenn ein Nönnlein gar einem andern Wesen das Leben schenkte, so konnte das natürlich erst recht nur satanische Bosheit sein, die der verkörperten Tugend auf Erden einen teuflischen Wechselbalg unterschieben wollte, um ihr einen Makel anzuhängen. Kein Wunder deshalb, wenn die heiligen Frauen die kleinen Teufelskinder so rasch als möglich beseitigten. Es war nicht nur ihr Recht, sondern die heiligste Pflicht, dass sie dies taten. Hätten sie all die Teufelsjungen und Teufelsmädel am Leben gelassen — was für eine Gefahr hätte für die Mit- und Nachwelt daraus erwachsen müssen! Sie wäre ja ganz und gar des Teufels geworden! — Wenn wir in einem Berichte des Bischofs Ulrich von Augsburg (von 890 bis 973 lebte dieser gute Mann) lesen, dass bei der Austrocknung eines Teiches im Garten eines Nonnenklosters allein gegen sechs Tausend Skelette neugeborener Satanskinder sich fanden, und dass — um ein Beispiel aus neuerer Zeit zu wählen — als Joseph II. in Oesterreich die Klöster aufhob, in einer ganzen Reihe derselben eigentliche Verliese und Schächte bestanden, in denen die Teufelsbrut zur Ehre Gottes und seiner heiligen Kirche verlaulen konnte, so können wir leicht ermessen, wie gross die Gefahr gewesen ist, mit der der Teufel die Welt bedrohte. In wahrhaft bewundernswerter Uneigennützigkeit jedoch haben die heiligen Männer und Frauen den Kampf gegen diese »Verteufelung« der Erde auf sich genommen und damit in Sinnen und Denken und Handeln eine Seelengrösse und Charakterstärke bewiesen, die wirklich nur — »christlich« genannt werden kann. Und ausserdem — hatte nicht Christus schon gesagt: »Lasset die Kindlein zu mir

aller Gegensätze auch eine gewisse Interessengemeinschaft, und das auf das Jenseits vertröstete Volk wird den wirklichen, gesunden Staatsinteressen, den Interessen der Menschheit und Menschlichkeit, niemals das nötige Verständnis entgegenbringen und auch niemals entgegenbringen können.

Um nun der Kirche die Mittel, die sie doch nur wieder zum Kampfe gegen Geistesfreiheit und Fortschritt, gegen freie Wissenschaft und Forschung, gegen Gesellschaft und Kultur verwenden würde, zu entziehen, verfechten wir Freidenker auf der einen Seite die Trennung zwischen Staat und Kirche und auf der anderen Seite — eben in Anbetracht der schädlichen Wirkung der Kirche sowohl auf die Freiheit der Gesellschaft, als auch auf die Freiheit des Einzelnen — den Austritt aus der Kirche.

Des christlichen Soldaten 10 Gebote.

Aufgestellt hat sie eine »Liga für das Christentum«. Sie sind es wert, hier abgedruckt und mit Bemerkungen versehen zu werden; denn aus ihnen geht wieder mit aller Deutlichkeit hervor, dass es der christlichen Frömmigkeit ein Leichtes ist, Liebe und Massenmord, Gerechtigkeit und blindwütende Zerstörung und andere ähnliche — für das natürliche Empfinden unvereinbare — Gegensätze in einem Atemzug zu predigen, sie als eines Gottes Gebote auszugeben, von einem und demselben Menschen zu fordern, dass er lieben und töten, dem Frieden dienen und Krieg führen solle usw. Aber es entspricht ihrem Gotte, der, wie es für die frommen Christen gerade wünschenswert ist, sich bald als rasender Mars im Trommelfeuer, bald als Spatzenbehüter sich offenbart, seine Liebe zeigt das einemal, indem er züchtigt, das anderemal, indem er den Kelch vorübergehen lässt. Trifft die Züchtigung aber einen Ungläubigen, dann ist's nicht die Liebe, sondern der göttliche Zorn gewesen.

Aber nun die 10 Gebote:

1. Wir (die christlichen Soldaten) lassen uns leiten vom Ideal der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Jesu Christi.

Das heisst: Wir zermalmen unsere Feinde, damit sie möglichst bald zum Genuss der himmlischen Freuden gelangen. So barmherzig sind wir, so lieben wir unsere Feinde! Und wir verstümmeln sie, schiessen und schlagen sie zu elenden, arm- und beinlosen, blinden, wahnsinnigen Krüppeln, damit sie kraft ihres grössern irdischen Leidens Anspruch auf einen umso besseren Platz im Himmel haben.

2. Wir erstreben den Weltfrieden und wollen inzwischen entschlossen christlichen Geist in den Heeren pflegen.

Sehr gut! Denn bekanntlich ist ein frommer Soldat ein guter Soldat. Je mehr er religiösfanatisiert ist, desto kräftiger haut er drein auf den geliebten Feind, um ihn, wie gesagt, aus purer christlicher Nächstenliebe möglichst bald ins bessere Jenseits zu befördern. Dadurch, dass man die Feinde tö-

kommen und wehret es ihnen nicht? Folgt den lieben Mönchlein und Nönnlein also nicht durchaus den Worten ihres Herrn und Meisters, wenn sie den Kindern nicht nur »nicht gewehret«, sondern sie im Gegenteil per Express ins bessere Jenseits befördert haben!

So sehen wir denn das ganze Mittelalter hindurch den Teufel eifrig am Werke, so dass er zu jeder Stunde an allen Ecken und Enden der ganzen christlichen Welt gleichzeitig angetroffen werden konnte, und zwar, je nach Bedürfnis, als Mann oder als Weib. Die Kirchengeschichte und die Lebensbeschreibungen der katholischen Heiligen und Kirchenväter wimmeln denn auch derart von Beweisen für die Schändlichkeiten des Teufels, dass man einen dicken Band schreiben müsste, wenn man auch nur die Hälfte seiner Teufeleien erzählen wollte. Und mit welch ruchloser, raffinierter Bosheit er die Frommen heimsuchte, lässt sich daraus erkennen, dass man oft Schilderungen von Szenen findet, vor denen selbst die saftigsten Stellen in Boccaccio oder Casanova oder im Marquis de Sade verblasen müssten. Dafür handelt es sich aber auch um die Erlebnisse von — Heiligen! (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Le Traducteur, eine Zeitschrift in deutsch und französisch, beide Sprachen rein und richtig nebeneinander gestellt, wird überall dort willkommen sein, wo Vorkenntnisse schon vorhanden sind und das Bestreben besteht, sich in angenehmer Weise weiter zu unterrichten. Probeheft kostenlos durch den Verlag des »Traducteur« in La Chaux-de-Fonds.